

20 Jahre & Blueprint to beyond

Gestaltung, etwas gestalten – ein Begriff, ein Prozess. Im Gegensatz zum Design, dem manchmal nachgesagt wird, es wolle Dinge nur besser aussehen lassen, als sie tatsächlich sind, bezeichnet Gestaltung das kreative Schaffen selbst, egal ob im drei-, im zwei- oder im nulldimensionalen Raum.

20 Jahre gibt es nun die Fakultät Gestaltung an der Bauhaus-Universität Weimar, was mit dem Symposium *2G13* gefeiert wurde. Aber schon in den Semestern davor und danach haben wir Gäste zur Diskussion eingeladen und Projekte gemacht, getragen von der Absicht, einer zentralen Frage nachzugehen: wie viel kreativen Eingriff verträgt eine Zeit, die geprägt ist vom ökonomischen Imperativ, von neoliberalistischer Politik und vom unersättlichen Habenwollen? Was kann denn Kunst, was kann Gestaltung bewirken, wenn die Finanzmärkte aus ihren Fugen krachen, unsere Banken »gerettet« und Präsident, Minister, Topmanager, Politiker und Funktionäre reihum wegen Korruption, Plagiat, Steuerhinterziehung usw. aus ihrem Amt gejagt werden, während am System selbst nicht gezweifelt wird? Vermessene Frage.

Dennoch: wenn es nicht um den schönen Schein geht, dann bitte auch etwas weniger Lug und Trug. Welche Gestaltung braucht eine Kultur, die sich von der Funktionalität der Form abgelöst hat und die zunehmend schizophren wird, weil sie nur noch aus Oberflächen-Simulation besteht? Welche Kunst braucht eine Gesellschaft, in der einige russische Oligarchen bestimmen, wer damit die besten Geschäfte macht? Welche Rolle spielen Theorie und Kritik, wenn es nicht mehr um das künstlerische Werk geht, sondern um die Umsätze in den »Creative Industries« und um den aufgeblasenen Habitus von Kuratoren?

All diese Fragen, und unzählige weitere dazu, beschäftigen uns in einer Welt voll epigonaler Geschwätzigkeit doch mehr, als wir es je zugeben würden. Vor allem aber beunruhigt uns die Tatsache, dass wir keine Antworten mehr finden. Möglicherweise werden die Fragen nicht problemorientiert genug gestellt. Wahrscheinlich sind auch die Zeiten vorbei, in denen autoritäre Theorien für eine gewisse Verlässlichkeit sorgten. Good-bye Foucault, Adorno, Luhmann, Žižek & Co! Wir sind endlich angekommen im Jenseits eurer großen selbstverliebten Erzählung. Bereitwillig überantworten wir auch das genialische Klischeebild vom Künstler, vom Designer und vom Theoretiker dem Archiv der Moderne. Seine Musealisierung hat es sich redlich verdient.

Wohl tragisch, dass wir in einer mit technischen Möglichkeiten und kommunikativen Versprechungen aufgeladenen Welt leben, die jedoch mit Kleingeistern bevölkert ist, mit egomanisch aufgeblasenen Kindern, die den Zeitpunkt ihres Erwachsenwerdens versäumt haben: als Politiker, Bürokraten, Funktionäre – oder eben auch als Künstler, Designer, Architekten verkörpern sie den Machtwillen und glauben, so viel besser und so ganz anders als der Rest zu sein, während sie Dinge schaffen, die der nächsten Generation doch wenig mehr als Entsorgungsprobleme hinterlassen.

Genau gegen diese Ideologie richtete sich der Projektunterricht, den Lucius Burckhardt vor 20 Jahren bei der Gründung der neuen Fakultät und gleichzeitigen Kunsthochschule des Landes Thüringen eingeführt hat. Es geht im *Weimarer Modell* nicht um Klassenunterricht, sondern um Projekte von Belang, es geht nicht um Tradierung von Stilen und um Diskursivierung von Meinungen, sondern um Problemorientierung, um Denk- und Lebensverhältnisse und damit um Kultur im emphatischen Sinn des Wortes.

Die Idee dahinter war damals schon, dass angehende Künstler und Designer von heute keine »Meister« mit überdeterminierter Semantik mehr brauchen, die ihren »Schülern« zeigen, wie man einen Pinsel hält und die Farbe aufträgt oder einen korrekten Strich zieht. Dennoch lag Beuys mit seiner Provokation einst völlig daneben: es ist eben nicht jeder ein »Künstler«. Patentrezepte dafür gibt es aber keine, und schon gar nicht an den mythischen Orten, wie Weimar einer ist. In sympathischer Naivität kommen immer mehr internationale Studierende hierher und fordern von uns: *“Please show me how to do Bauhaus!”* Wir haben aber keine Antwort darauf. Kümmert euch lieber um die Probleme zuhause, besser noch: bringt diese Probleme in die Projekte ein. Damit finden wir dann wieder zum Bauhaus-Gedanken zurück, der mehr mit den veränderten Lebensverhältnissen zu tun hatte als mit stilistischem Distinktionsgewinn.

Einen Ausschnitt vom Lehren, Präsentieren, Diskutieren und forschenden Streben innerhalb der gesellschaftlichen Praxis bietet der vorliegende, aus Materialien der vergangenen Semester zusammengestellte Band, der sowohl die Tradition des Jahrbuchs unserer Fakultät fortsetzt, als auch den eigensinnigen Zustand des »Dazwischen« abbildet, nämlich zwischen den benachbarten Kunsthochschulen einerseits, zwischen den Zeiten 1993 und 2033 andererseits. Obgleich niemand wissen kann, was in 20 Jahren sein wird, so wenig wie man vor 20 Jahren ahnen konnte, in welchen Verhältnissen wir heute leben würden.

Ganz sicher aber werden Studienangebote in Kunst, Kommunikation und Gestaltung ihre zentrale Rolle für Kultur und Gesellschaft spielen – und das wird hoffentlich weiterhin eine unbequeme sein, eine, die auch Reibungen produziert und nicht bloß Fachwissen vermittelt, um Öl ins Getriebe des Gewohnten zu träufeln.

Frank Hartmann, Dekan